

ROCK PRIEST

Leseprobe



DAVID PIERCE

David Pierce
Dan Wooding
Rock Priest

DAVID PIERCE
DAN WOODING

ROCK PRIEST



DANK & WIDMUNG

Dieses Buch ist für meine Mutter Joan und für meinen Vater Bud Pierce, die mir immer ein Vorbild waren; außerdem ist es meiner Frau Jodi und meinen beiden Söhnen Aaron und Benjamin gewidmet – der wunderbarsten Familie der Welt.

Ich möchte Floyd McClung dafür danken, dass er zu mir gehalten hat; ich habe viel von „Jugend mit einer Mission“ gelernt und mein Leben als Herausforderung begriffen. Mein Dank gilt auch Jake Chaya (der Schlange) und Gary Bawden für ihre jahrelange Freundschaft und Unterstützung sowie Lou-Ann Kelly für die Opfer, die sie gebracht hat, und Scott Hillstrom, der wie ein Bruder zu mir war. Besonderer Dank geht an Kaye Kirsch für ihre Hilfe, dieses Buch zu bearbeiten. Darüber hinaus möchte ich allen Einzelpersonen und kirchlichen Einrichtungen danken, die für uns gebetet und unsere Arbeit all die Jahre so großzügig unterstützt haben.

Im Gedenken an
JOHN EDWARD CHAYA
geboren 16. Juni 1978
gestorben 21. Januar 2000

Originaltitel: Rock Priest
Copyright © 1998 by David Pierce
Copyright © 2008 der deutschen Ausgabe ASAPH-Verlag

Aus dem Englischen übersetzt von Claus Winter, Silke Hohl und Dorothea Appel.
3., überarbeitete Auflage 2008

Umschlaggestaltung: Justin Ballantyne
Druck: aalex-Druck, D-Großburgwedel
Satz/DTP: Jens Wirth/ASAPH

Printed in the EC

ISBN 978-3-940188-00-7
Best.-Nr. 147400

Für kostenlose Informationen über unser umfangreiches Lieferprogramm an christlicher
Literatur, Musik und vielem mehr wenden Sie sich bitte an:

ASAPH, Postfach 28 89, D-58478 Lüdenscheid
asaph@asaph.net – www.asaph.net

ÜBER „STEIGER“

„Steiger“ ist das holländische Wort für „Anlegesteg, Pier“ und kommt von der Adresse des Hausboots, auf dem David Pierce und seine Frau Jodi eine Bibelstunde für die Punks und Kirchenfernen von Amsterdam begannen.

Aus dieser Einrichtung erwuchs die Band *No Longer Music*. Gegründet als evangelistisches Mittel zum Erreichen der säkularen Musikszene, tourt die Gruppe seit den späten 1980ern durch die ganze Welt. Heute ist Steiger ein international arbeitendes Missionswerk mit Teams in Brasilien, Deutschland, Neuseeland, Polen, USA, Partner-Organisationen in vielen weiteren Ländern und weltweit neu entstehenden Arbeiten auf fast allen Kontinenten. Zur Zeit legt David einen besonderen Schwerpunkt auf islamisch geprägte Länder.

INHALT

Vorwort von Rick Wakeman	11
1. Dantes Inferno	13
2. Der wilde Pierce	23
3. Ein Haus für jedermann	29
4. Ferien in Europa	37
5. Die jugoslawische Brigade	45
6. Der Sarg	53
7. Unter verlorenen Schafen	63
8. Die Chrunks	69
9. Hört sich nach Fabrik an	79
10. Singen, aber den Ton nicht treffen	87
11. Die verbotene Band	95
12. No Longer Music- & Tequila-Party	141
13. Lethal Gospel	151
14. Stadt ohne Hoffnung	159
15. Asia Rock Festival	171
16. Rock Priest	181
17. Die No Sex-Tour	189
18. Good Morning, Vietnam!	209
19. Sektenführer	217
20. Das Jesus Camp	221
21. Wieder in Jugoslawien	223
22. Soldat oder Zivilist?	227
Nachwort von Floyd McClung	231

VORWORT VON RICK WAKEMAN

Christ zu sein ist nicht einfach. Es steht allerdings auch nirgends in der Bibel, dass das so sein sollte. Aber wir neigen häufig dazu, es für uns selbst leicht zu machen; der Gottesdienstbesuch am Sonntag und vielleicht hin und wieder eine Bibelstunde – das scheint genug Punkte auf der Skala „Christsein für diese Woche erledigt“ zu erbringen!

Als starker Christ (ich könnte stärker sein, und daran arbeite ich!) meine ich schon immer, dass wir ein bisschen viel vor Bekehrten predigen. Ich sage nicht, dass das verkehrt ist. Wo bliebe eine Fußballmannschaft ohne ihre eigenen Fans? Aber sie sucht immer noch mehr Unterstützung, sowohl von neuen Leuten als auch von Fans anderer Teams.

Ganz ähnlich sollten es die Christen tun: sich um neue Nachfolger bemühen und ebenso Menschen von falschen Idolen und Religionen wegführen und ihnen den einen, wahren Gott vorstellen.

Natürlich verbreiten Missionare nun schon seit Jahren das Wort Gottes in Zweit- (ex-kommunistischer Block) und Dritt-Welt-Ländern – und mögen sie noch lange wirken! Diese Menschen haben ein besonderes Talent, das in Gottes Namen abgerufen und eingesetzt wird. Mit einer oder zwei kleinen Ausnahmen ist es das aber auch schon – seit vielen Jahren. Die letzten ungefähr zehn Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts sahen Veränderungen, die sogar den Teufel selbst verblüfft haben müssen; doch leider hat er, als sich seine Überraschung legte, die Kontrolle übernommen.

Drogen und Prostitution gehen seit Langem Hand in Hand. Gewalt, Satansanbetung, Verbrechen und Korruption – all das gehört zur heutigen Welt. Verlege das nach Osteuropa, gib noch Atheismus und Kommunismus dazu, und du mischst das reinste Gift zusammen. Das einzige bekannte Gegenmittel ist der Herr Jesus Christus.

Es ist aber nicht leicht, die Menschen mit diesem Gegenmittel zu verarzten; das muss auf eine bestimmte Weise geschehen. Dafür muss

Gott seine besonderen „Ärzte“ nicht nur auswählen, sondern sie auch auf ihrem Weg schulen.

David Pierce ist einer von diesen Ausgewählten.

Seine Geschichte ist absolut erstaunlich. Er wurde in eine moderne Löwengrube geworfen und wusste kaum mehr, als dass das Ende ohne den Schwanz beißt. So fing er an als Christ – und wurde zum Jünger.

Vor nichts schreckte er zurück, seine einzige Furcht war die Furcht Gottes. Das wird in diesem Buch ganz deutlich; man spürt, wie er es allen vermittelt, denen er begegnet, gut oder böse. Enorm effektiv nutzt er die Kraft des Gebets, sei es auf einer Bühne voller Menschen, auf der er vor vielen Tausenden jungen Leuten spielt, sei es für sich allein oder in seiner Familie. Er schämt sich nie, Hilfe oder Leitung von Gott zu erbitten, und zeigt seine Liebe zu Gott und Gottes Liebe zu ihm auf mitunter flapsige Art. Höchst amüsant sind seine gelegentlichen Bemerkungen Gott gegenüber. Beispiel: „Na gut, Gott, wenn du willst, dass ich in diesem blöden Stück albern herumtanze und singe, dann mache ich das!“ Oder: „Wenn du willst, dass ich schief singe, dann singe ich eben schief!“

David geht dahin, wohin zu gehen keinem geistig gesunden Menschen je einfallen würde. Er trifft auf Prostituierte, Drogensüchtige, Dealer, Zuhälter, Atheisten, Kommunisten, Satansanbeter, buddhistische Mönche und New-Age-Anhänger.

In diesem ganzen Buch wird deutlich, dass das erst der Anfang für David Pierce ist. Dies ist sein Training. Wo immer er hinkommt, gründet er Gemeinden. Die Menschen, die von ihm angerührt sind, werden ihn nie vergessen, und er sie auch nicht.

In diesem Buch geht es um Erfolg, der durch die Kraft Gottes erzielt wurde. Ohne die Leitung durch diese Kraft und Stärke hätte diese Geschichte nie erzählt werden können.

Und wie sieht David Pierce' Zukunft aus? Dazu kann ich nur sagen: Sollte tatsächlich je Leben auf dem Mars entdeckt werden, dann weiß ich, wer als Erster da oben ist mit einem Koffer voller Bibeln auf Marsianisch!

Rick Wakeman ist einer der bekanntesten Keyboardspieler und war viele Jahre lang Mitglied der Rockgruppe *Yes*.

DANTES INFERNO

Es schien, als hätten wir in dieser Aprilnacht des Jahres 1990 das Innere der Hölle selbst betreten. Dicker Rauch hüllte den Konzertsaal ein, in dem wir auftreten sollten, so dass die Halle in der sibirischen Stadt Nowosibirsk wie ein gigantischer Aschenbecher aussah.

Das Feuer der Redefreiheit, angeschürt durch Michail Gorbatschows *Glasnost*-Politik, flammte in dieser entlegenen Ecke des Sowjetreiches gerade auf – hier, wo sich die Transsibirische Eisenbahn und der Fluss Ob treffen, in dieser Stadt mit anderthalb Millionen Einwohnern – und begann in der Halle auf eine böartige Weise zu brennen, die mich ungemein störte.

Meine Band und ich waren hinter der Bühne dabei, uns auf den Auftritt nach einer berühmten russischen Death-Metal-Band vorzubereiten, deren Botschaft an die sibirische Jugend nur Hass, Tod und Selbstmord war.

Ich hatte zwei Pastoren aus der Stadt davon überzeugt, zu dem Konzert zu kommen. Früher am Tag war ich in ihre Baptistengemeinde gegangen und hatte sie gebeten, uns beizustehen.

„Wir werden in eurer Stadt ein großes Konzert geben“, hatte ich zu ihnen gesagt. „Bitte kommt und betet mit uns. Ich glaube, dass viele heute Nacht zu Jesus finden werden. Wir brauchen eure Hilfe, um sie nicht wieder zu verlieren.“

Das dunkelgekleidete Paar sah mich misstrauisch an, stimmte nach einiger Diskussion aber zu, mit uns zu kommen

Hinter der Bühne bereitete sich unsere Band auf das bevorstehende Konzert vor.

Russell Archer, mein kalifornischer Gitarrist, dem wir den Bühnennamen „Brussels Egg Furry“ gegeben haben, rannte vor und zurück mit seiner langen Haarmähne, die ihm so übers Gesicht hing, dass man nicht wusste, wo vorn oder hinten war. Er trug ein langes Hemd bis über die Knie. Es sah fast aus, als trage er ein Kleid über seinen Jeans.

Unser Bassist John Sweeny, „Captain“ genannt, war auch aus Amerika und hatte ebenfalls extrem langes Haar, aber jede Strähne saß genau da, wo sie hingehörte. Der Captain stand ruhig da, seine Lippen bewegten sich im stillen Gebet.

Unser Drummer, Paul Versteeg aus Holland, Spitzname „Klondyke“, trug Shorts und hatte wilde blaue Augen wie eine Katze. Er schritt nervös hin und her, im Gebet versunken, und stieß manchmal mit Russell zusammen.

Ich trug einen Pferdeschwanz und hatte ein ärmelloses schwarzes Shirt an, einen Harley-Davidson-Gürtel und schwarze Tennisschuhe.

Die irritierten Pastoren standen an der Wand; ihre Augen ungläubig auf uns gerichtet. Wenn ich einen Blick zu ihnen hinüberwarf, erkannte ich an ihrem Gesichtsausdruck, dass sie nicht genau wussten, ob wir auf ihrer Seite waren oder nicht – ja, noch nicht einmal, ob wir vom selben Planeten kamen.

Horden von aufgedrehten Kids rannten den Korridor rauf und runter, sie rüttelten an der Tür und versuchten, in unseren Raum zu gelangen. Zum Glück hatten wir jemanden dort aufgestellt, damit nicht jeder herein konnte.

Während wir beteten, hörte ich auf dem Flur schwere Schritte. Ich wusste, das musste Keith sein, denn er ging, als ob er Schwimmflossen anhätte, und sein massiger Körper verursachte erdbebenartige Stöße. Ich hörte auf zu beten und öffnete meine Augen. Ich wusste, dass er durcheinander war von dem, was er in der Halle gesehen hatte.

„Hey Jungs, wir werden heut Nacht kräftig beten müssen. Die da draußen spinnen nämlich“, sagte er.

Das gab mir sehr zu denken, weil ich wusste, dass Keith selbst verrückt war. Und wenn Keith so etwas sagte, dann bedeutete es, dass

das Publikum wirklich wie wahnsinnig tobte. Wir alle fingen an, noch inniger zu beten. Wenn du denkst, dass du sterben könntest, dann betest du wirklich mit aller Kraft, die du hast.

Dann wurde es Zeit für uns, auf die Bühne zu gehen. Als ich hinausging, blickte ich wie in ein Meer von Tausenden rasenden Dämonen. Ich begriff schnell, dass junge Leute in Sibirien wissen, wie man auf Englisch flucht, und auch, wie man den Stinkefinger zeigt. Welch einen Empfang bekamen wir da!

Ich fühlte mich richtig krank, als ich in die starren Augen und verzerrten Gesichter blickte. Die Menge war wild und total im Bann der Death-Metal-Band, die sie gerade gehört hatte. Man brüllte uns Obszönitäten zu.

Als wir unsere Geräte aufbauten, bemerkte ich, dass Keith mit einem Tuch abseits stand, und ich ging hinüber, um zu sehen, was er da tat. Er sah mich mit einem Blick an, als ob er gleich kotzen müsse.

„Was ist los, Keith?“, rief ich ihm über die lärmende Menge hinweg zu.

„Ich versuch grad, diese Spucke von deinem Mikro abzukriegen“, sagte er, und Schweißperlen standen ihm auf der Oberlippe. Dann sah ich die dicke grüne Spucke, und als er mir das Mikrofon reichte, konnte ich sie noch riechen.

Es war unglaublich, dass Keith überhaupt zusammen mit uns auf dieser Tour sein konnte. Eineinhalb Jahre zuvor hatte er noch als Heroinsüchtiger unter einer Brücke in Amsterdam gelebt und aus Mülleimern gegessen. Bevor Keith aus den Staaten nach Amsterdam kam, hatte er mit vielen Rockbands zusammengearbeitet. Er war bei Michael Jacksons *Victory Tour* dabei, wo er sich um dessen Garderobe gekümmert hatte. Er war einer der *ZZ Top*-Roadies auf ihrer *Cheap Sunglasses Tour* und kam schließlich mit Johnny Winter nach Amsterdam, der die Musik zu Keiths Rapsong *An American in Amsterdam* beigesteuert hat.

Keith hatte während dieser Zeit eine Menge Kohle zusammengekriegt. Er genoss sein Leben in Fünf-Sterne-Hotels und konnte sich alles leisten, was man mit Geld kaufen kann. Langsam rutschte er tiefer in den Drogensumpf. Zuerst rauchte er Heroin, und dann fing er an, es zu spritzen. Es dauerte nicht lange, bis all sein Geld weg war, und er begann, unter Brücken zu schlafen und sich aus Mülleimern zu ernäh-

ren. Seinen Drogenkonsum finanzierte er, indem er in der holländischen Stadt Bratpfannen verkaufte und mit Drogen dealte.

Eines Tages, als er gerade auf einer Straße in Dam Stoff verkaufte, kam ein junger Amerikaner mit Baseballmütze auf ihn zu und fragte ihn in einem Südstaaten-Akzent, ob er mit ihm beten dürfe.

„Geh weg! Zieh Leine! Siehst du nicht, dass ich hier versuche, Geschäfte zu machen!“ Keith schrie ihn wütend an.

Doch der junge Amerikaner wollte einfach nicht aufgeben und kam weiter jeden Tag, um mit ihm zu reden, bis Keith schließlich dachte: Der blöde Kerl lässt mir keinen Frieden, wenn ich ihn nicht für mich beten lasse.

„Okay, mach schon, bringen wir's hinter uns“, schnauzte er ihn versuchsweise an.

„Aber du musst wollen, dass Gott dein Leben verändert, und zugeben, dass du ihn brauchst“, sagte der junge Amerikaner, der anscheinend nicht kapierte, wann es reichte.

„Okay, was du willst“, zischte Keith.

Der Amerikaner legte seine Hand auf Keiths Schulter. Die anderen Drogendealer, die zusahen, wichen schockiert zurück, als Keith plötzlich durch die Luft flog. Der junge Amerikaner schien Keith ins Gesicht geschlagen zu haben. Doch das hatte er nicht getan.

„Es war, als hätte irgendeine unsichtbare Kraft mich nach oben geworfen“, erzählte mir Keith später. Als er auf dem Boden lag, spürte er, wie ein Energiestrahle durch ihn hindurchströmte. „Diese Energie, das war Liebe!“, sagte er. In diesem Moment wusste er, dass sein Leben Gott gehörte.

Danach wurde Keith in Amsterdam Zeuge der Macht Gottes. Er verliebte sich dort in ein deutsches Mädchen, und die beiden baten mich, sie zu trauen. Sie wurden bald zwei meiner engsten Freunde.

Eines Tages tauchte Keith mit blutleerem Gesicht bei mir zu Hause auf, und Astrids Augen waren rot und geschwollen.

„Ich werde sterben – so sieht's aus. Ich habe Aids“, sagte Keith. „Ich habe gerade einen Bluttest machen lassen – und das Ergebnis war HIV-positiv.“

Ich war fassungslos. „Sicher?“, war alles, was ich herausbrachte.

„Ja, man hat mich zweimal getestet. Sie sagen, es gibt keinen Zweifel!“

Ich wusste nicht, wie ich ihm Hoffnung machen sollte, und deshalb weinten wir einfach miteinander. Weil ich ihm neuen Lebensmut geben wollte, lud ich ihn ein, uns auf unserer UdSSR-Tour zu begleiten. Außerdem war ich davon überzeugt, dass Gott auf dieser Reise viel mit ihm vorhaben würde.

Beim Anblick der Menge wurde mir klar, dass es zu einer echten Auseinandersetzung kommen würde – vor allem, als wir anfangen, den Text eines Songs in Russisch an die Wand zu projizieren. Unsere Botschaft war das genaue Gegenteil von jener der Death-Metal-Band. Einer aus unserer Band sprach mit ihrem Manager, der sagte, die Konzerte der Band wären erfolgreich, wenn sie das Publikum dazu brächten, über Selbstmord nachzudenken. Dies war ein krasser Gegensatz zu unserer Message, die von der Hoffnung durch die Liebe Gottes handelte und davon, wie sehr wir eine Beziehung zu Jesus brauchen.

Ich wollte zeigen, dass all diese verrückten Leute keinen Eindruck auf mich machten und dass ich definitiv nicht von Satan beeindruckt war, dessen Namen ich sie singen hörte.

Ich beschloss, das Konzert mit einem *a cappella* gesungenen Anbetungslied zu beginnen. Das ist ein ungewöhnlicher Auftakt nach einer Death-Metal-Band, doch ich gab mein Bestes, um wie Amy Grant zu klingen, als ich mit voller Kraft zu singen begann: „Ich liebe dich, o Herr, und ich erhebe meine Stimme ...“ Ich schloss meine Augen inmitten all ihrer Schreie und stellte mir vor, Bierflaschen kämen durch die Luft geflogen und würden mich am Kopf treffen. Ich erschauerte bei der Vorstellung, jemand könnte auf die Bühne springen und mir mit seinen Springerstiefeln ins Gesicht treten. Ich musste meinen ganzen Mut zusammennehmen, um den Song zu Ende zu bringen.

Als ich meine Augen öffnete und unsere Band mit dem ersten Riff begann, sah ich, wie von meinem Mikrofon die Spucke heruntertropfte. Dann bemerkte ich, dass mich die Leute über und über vollspuckten. Wenn einem so etwas widerfährt, dann kommen einem verschiedene Gedanken in den Kopf. Der erste ist wohl: Ich hasse das. Der zweite ist: Ob ich wohl krank werde, wenn sie alle auf mich spucken? Deshalb versuchte ich, mit geschlossenem Mund zu singen. Schließlich dachte ich aber: „Okay, Gott, wenn du willst, dass ich mich für dich bespucken lasse, bin ich dazu bereit, aber wenn du sie dazu bringen könntest aufzuhören, dann wäre das auch schön!“

Durch Tanya, meine russische Übersetzerin, sprach ich zu ihnen: „Ich habe heute Nacht eine Botschaft für euch: Gott liebt Nowosibirsk.“ Von diesem Augenblick an fühlte ich Gottes mächtige Energie durch den Konzertsaal strömen. Einige Leute lachten immer noch und verspotteten mich, obwohl inzwischen viele auch zuhörten. Wir spielten noch einen sehr fetzigen Song. Brussels Egg Furry dachte wohl: *Wenn sie sehen, wie gut ich Gitarre spiele, werden sie mich nicht bespucken.* Also ging er zum Bühnenrand und legte einen schnellen Gitarrenriff hin. Doch es half nichts – die nahe bei ihm standen, begannen trotzdem, ihn zu bespucken.

Während dies alles passierte, stand der Captain so weit wie möglich vom Bühnenrand entfernt, damit er nichts abkriegte. Das machte mich ärgerlich, denn ich dachte, wenn ich bereit bin, mich so behandeln zu lassen, dann sollte er es ebenfalls sein.

Irgendwie empfand ich immer mehr Mitleid mit diesen zerrütteten, verzweifelten Kids, je mehr sie spuckten. Das Konzert ging seinem Ende entgegen. Ich spürte, dass ich jetzt etwas sagen musste. Dies schien nicht der richtige Zeitpunkt zu sein, offen über Jesus zu reden. Doch ich wusste, ich musste es tun.

Mein gesunder Menschenverstand riet mir, es auf sich beruhen zu lassen und allein durch Musik und Texte zu sprechen. Doch ich musste immer an das U2-Konzert in Holland mit 65000 Zuschauern denken. Während der Show hatten alle auf ihren Stühlen gestanden, und die ganze Aufmerksamkeit hatte allein Bono, dem Leadsänger, gegolten. Es war eine unglaubliche Erfahrung, unter so vielen verschiedenen Leuten zu sein und dennoch ein solches Zusammengehörigkeitsgefühl zu empfinden. Jemand, der eine Zeit mit Bono gelebt hatte, erzählte mir, dass Bono Christ sei.

Ich dachte bei mir: *Gib Gott die Ehre, Bono.* Als ich das dachte, bemerkte ich den schönen Sonnenuntergang, und Lichtstrahlen mit einem Hauch von Rot strömten wie durch eine geöffnete Schleuse ins Stadion. *Gib Gott die Ehre, Bono. Sie werden dir zuhören. Du musst nicht viel sagen. Sag einfach etwas.*

Ich hoffte weiter, er würde etwas für Gott sagen. Doch er sagte nichts, und alle gingen aus dem Stadion und sangen „I still haven’t found what I’m looking for“ ...

Selbst Prince und Madonna sagen am Ende ihrer Konzerte „Gott segne euch“ – von Bono hörte man nichts. Wie ich so in diesem Sta-

dion auf meinem Stuhl stand, sagte ich zu Gott: „Ich weiß, ich bin auf der Bühne niemals so gut wie Bono, doch wenn du mir eine solche Gelegenheit geben würdest, dann würde ich die ganze Ehre dir allein zukommen lassen.“ Ich hatte beschlossen, dass ich immer den Mut haben wollte, auf der Bühne von Gott zu reden – selbst wenn mir dadurch alle Türen verschlossen bleiben sollten.

In diesem Augenblick holte ich tief Luft und rief: „Wen betet ihr an? Ich weiß, ihr denkt, ihr betet niemanden an, stimmt’s?“ Als dies übersetzt wurde, hörte ich einige lachen über das, was ich gesagt hatte. Doch ich ging noch weiter.

„Ihr irrt euch“, rief ich zurück durch eine Wand von Buhrufen. „Ich weiß, was ihr anbetet. Ihr betet die Musik an. Und dabei seid ihr den Bands, die ihr anbetet, scheinheilig. Ja, in Wahrheit hassen sie euch sogar. Ich weiß auch, was ihr noch anbetet: Wodka – ja, Wodka“, fuhr ich fort. „Ich habe hier Leute gesehen, die in langen Schlangen anstehen und warten, um Wodka kaufen zu können.“

„Ja, Wodka“, schrien viele von ihnen zurück und hielten betrunken ihre Flaschen hoch, als ob sie mit mir anstoßen wollten.

„Ich will euch sagen, wen ich anbeten“, fuhr ich fort. „Ich bete den an, der all die schönen Berge um eure Stadt herum erschaffen hat. Den, der die herrlichen Wälder in Sibirien gemacht hat. Er schuf eine Welt, in der wir alles haben, was wir zum Leben brauchen – gute Luft, genügend Nahrung. Er wünschte sich ein gutes Leben für alle seine Kinder.

Doch wir haben ihm den Rücken zugewandt und gesagt, dass wir uns unsere eigene Welt schaffen wollen. Schließlich sagen wir ja, Gott sei nur für alte Weiber da. Auf diese Weise schaffen wir eine Welt voller Hass und Leiden, und deshalb sind Krankheit und Tod in unsere Welt gekommen.

Aber Gott, unser Vater, ist nicht schwach. Er ist stark, er besitzt Macht, und er liebt uns. Er wollte uns nicht allein und ohne Hoffnung lassen. Deshalb bat er seinen Sohn Jesus, uns den Weg zurück zu diesem guten und liebenden Vater zu zeigen.

Und als Jesus kam, fuhr er nicht in einem Mercedes und lebte auch nicht in einem Palast. Er gab den Armen zu essen und heilte die Kranken, und er schwamm gegen den Strom. Deshalb schnappten wir uns Jesus und töteten ihn. Und wir sagten: „So ist es gut, jetzt müssen wir uns um Jesus keine Gedanken mehr machen.“

Doch Jesus war nicht einfach ein Mann, der eben aus irgendeinem Grund starb, sondern er war Gottes Sohn. Und deshalb war Jesus stärker als der Tod. Er stand von den Toten auf und kam ins Leben zurück. Aus diesem Grund schäme ich mich nicht laut und deutlich zu sagen, dass ich Gott liebe.“

Erneut spürte ich, wie die übernatürliche Kraft Gottes auf das Publikum herabkam.

„Viele von euch sind leer in ihrem Innern. Ihr versucht, dieses große Loch mit vielen Dingen zu füllen“, erklärte ich ihnen. „Manche von euch können nachts nicht schlafen, ohne Wodka getrunken zu haben oder ohne Musik zu hören! Manche von euch glauben, dass Geld ihnen Frieden bringen könne.

Doch was ihr wirklich braucht, ist Jesus. Wie könnt ihr Jesus kennenlernen, werdet ihr jetzt fragen. Jedenfalls nicht, indem ihr nur versucht, euch zu bessern. Es gab einmal einen Priester, der Jesus nachfolgte, täglich in die Synagoge ging und versuchte, ein guter Mensch zu sein. Jesus aber sagte zu ihm, dass dies nicht genug sei, er brauche ein neues Herz. Jesus erzählte diesem Priester, dass er ‚neu geboren‘ werden müsse.

Es gibt nur eine Sache, die euch von Gottes Liebe zu trennen vermag. Und das sind keinesfalls die schlechten Dinge, die ihr getan habt. Gott kann euch auch die schrecklichste Sache, die ihr getan habt, vergeben. Denn als er für uns starb, hat er unsere Schuld auf sich genommen. Jesus sagte einmal, wir müssten wieder wie Kinder werden. Wir müssen uns selbst erniedrigen, wenn wir Gott sehen wollen. Denn Stolz ist das Einzige, was uns von unserem liebenden Vater trennt.“

Das Publikum war inzwischen sehr ruhig geworden.

„Ich werde euch jetzt um etwas bitten, was sehr viel Mut erfordert“, sagte ich zum Schluss. „Wenn ihr Jesus wirklich kennenlernen wollt, dann bitte ich euch jetzt, hier auf die Bühne zu kommen, während alle eure Freunde zusehen, und mit mir niederzuknien und zu beten.“

Ich sank auf der Bühne in die Knie, und sechzig junge Leute kämpften sich buchstäblich ihren Weg durch die Menge. Leute, die weiter vorn standen, versuchten sie daran zu hindern, auf die Bühne zu gelangen, doch diese mutigen Kids kämpften sich durch.

Als ich für sie das Gebet sprach, wiederholten sie die Worte für all jene, die in der Halle zuhörten. „Jesus, schenke mir ein neues Herz.

Vergib mir die schlechten Dinge, die ich getan hab.“ Ich bemerkte, wie Russell Tränen in die Augen stiegen, als der junge Mann, der ihn zuvor bespuckt hatte, nun niederkniete, um zu beten.

Viele auf der Bühne waren außer sich und schluchzten, als sie die Entscheidung trafen, Jesus zu folgen.

„Von dieser Nacht an werdet ihr nie mehr die sein, die ihr einmal wart, sondern neue Menschen“, sagte ich zu ihnen.

Wir schenkten ihnen christliche Literatur und machten sie mit den beiden örtlichen Pastoren bekannt. Die Pastoren wussten jetzt, dass wir auf derselben Seite standen wie sie!

Es war, wie Andy Butcher, ein britischer Freund von mir, später einmal ausdrückte: „Man konnte beinahe hören, wie die Engel vor Freude ihre Harfen erklingen ließen. Gut verzerrt, versteht sich!“

DER WILDE PIERCE

Es war ein typisch heißer und schwüler Sommertag in Brooklyn Center, einem nördlichen Vorort von Minneapolis in Minnesota. Ich war gerade im Begriff, auf eine Spinne zu treten, als ich eine schwarze, trichterförmige Wolke unheilverheißend nah am Horizont entdeckte.

„Ein Tornado!“, rief ich meiner kleinen Schwester Patti zu. Sie war zehn Jahre alt und spielte auf der Schaukel. Unser Wachhund Misty, ein Collie, rannte vor und zurück neben der Schaukel, auf der Patti glücklich und selbstvergessen die Beine in die stickig-feuchte Luft warf.

„Lügner“, rief sie mit bösem Gesicht und ärgerte sich darüber, dass ich versuchte, ihr den Spaß zu verderben.

„Na schön, wenn du mir nicht glaubst, komm doch her und schau mal selber“, beharrte ich.

Patti hüpfte von der Schaukel und kam zu mir. Dann sah sie es auch! Eine sich drehende und rollende Wolke. Ihre Augen weiteten sich vor Schreck.

„Schnell, wir müssen in den Keller“, drängte ich, als sich die Luft das erste Mal ruckartig bewegte und die Wolke wie eine Armee herannahte. Ich wusste, dass ich die Verantwortung hatte, weil meine Eltern beim Einkaufen waren. Also stürzten wir die Treppe hinunter und gingen unter dem Billardtisch in Deckung. Und so saßen wir da, meine Schwester, mein Hund und mein geliebtes Radio.

Als der Tornado auf das Haus zukam, hörte ich, wie die Türen brutal auf und zu knallten und dabei erdbebengleiche Stoßwellen durch meinen Körper schickten. Meine Stimme zitterte, und meine Hand wurde unsicher, als ich laut zu beten anfing: „Lieber Gott, wenn du mich vor diesem Tornado rettetest, werde ich nie wieder Rockmusik hören.“ Ich ballte meine Faust so fest, bis sie an den Knöcheln weiß wurde. Was hatte ich da gesagt? Hieß das etwa, dass ich mir nie mehr meine Idole wie Eric Clapton, *Creedence Clearwater Revival*, die *Rolling Stones*, Neil Young und Bob Dylan anhören durfte?

Der Tornado stieg gerade noch rechtzeitig in die Höhe, bevor seine geballte Kraft unser Haus erreichte. Unser Kaninchen flog mitsamt seinem Käfig in den Hof unseres Nachbarn. Als wir schließlich aus dem Keller wieder nach oben kamen, fraß es Gras – seelenruhig und unter freiem Himmel. Die Käfigtür stand offen, und das Kaninchen schien seine kurze Freiheit zu genießen.

Als ich in diesem euphorischen Moment nach dem Sturm erkannte, dass ich nicht sterben würde, wischte ich mir den Schweiß vom Gesicht und dachte, Gott hätte sicher nichts dagegen, wenn ich weiterhin gelegentlich Rockmusik hörte.

Ich achtete nicht auf mein Gewissen und hörte heimlich KDWB, den örtlichen Rocksender. Aber wenn ich merkte, dass sich mein Vater meinem Zimmer näherte, schaltete ich schnell um auf den christlichen Sender KTIS – mein Vater hatte es nicht gern, wenn ich Rockmusik hörte.

Bud, mein Vater, stammte ursprünglich aus Tacoma in Washington, er hatte seinen eigenen Vater nie gekannt. Er kam zu Gott, als er noch ein kleiner Junge war und seine Mutter ihn zum Gottesdienst eines Wanderpredigers mitnahm.

Schon als kleiner Junge war er schon ein cleveres Bürschchen. Im Alter von zwölf Jahren trug er eine Reklametafel, auf der stand: „*Geht nicht zu ...* (es folgte der Name eines Predigers, der in die Stadt kommen sollte), *gezeichnet – Der Teufel.*“ Mein Dad ging mit diesem Ding in die üblen Bars in der Stadt, wo man ihn gewöhnlich hinauswarf.

Er war auch ein begabter Sportler, und ich bewunderte ihn sehr. Mein Ziel war es immer, ein großer Athlet zu werden, genau wie er. Während meiner Teenagerzeit war er der Leiter der Leichtathletikabteilung und Baseballtrainer an der christlichen Universität unserer Stadt.